

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 4 (1936)
Heft: 10

Artikel: Grenzgeschichte [Schluss]
Autor: Wolf, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und seine unendliche Lust. Immer wieder wurtelte in traumhaften Nächten die „Seligkeit“ preisgegeben für die Hingabe an einen Menschen, für eine Nacht namenlosen Glückes am Herzen eines lebenden, atmenden, liebend umfangenden Wesens. Körper wurden gezeißelt, weil der Trieb, „Lust zu wollen“, nicht schweigen wollte, die Glieder herrlicher Jünglinge aufs Rad geflochten, Frauen verbrannt oder lebendig eingemauert... er schwieg nie, der Wille, den andern Menschen im tiefsten Rausch zu erleben, schwieg nicht durch die Macht der Mächtigen, schwieg nicht durch die millionenfache Inbrunst der Gebete, die seither zum Himmel schrien: „Erlöse mich von dem Uebell!“ Er ist da und bleibt da und wird ein Pol unseres Lebens bleiben. —

Kann etwas, das so das Leben der Menschen erfüllt, von „unten“ kommen? Bleibt es wirklich nur eine tierische Funktion, die man leider bei der Kinderzeugung in Kauf nehmen muß, aber sonst unterdrückt und als ehrenhafter Mensch außerhalb des Lebens stellt? Hat die Natur, Gott oder das Schicksal, dem Mann die Möglichkeit zu Tausenden von Liebesnächten wirklich nur deshalb gegeben, um ihn in sadistischer Grausamkeit zu „prüfen“, ihn jedesmal „tierischer“ werden zu lassen und tiefer „hinab“ zu stoßen?

So sinnlos kann nur ein unaufrichtiger Mensch, aber niemals Gott, nie die Natur sein! Die Möglichkeit, sich so oft verschwenden zu können, unterzutauchen in die letzte Wunschlosigkeit, **muß noch einen andern Sinn, tiefere Ursachen und Wirkungen haben als den, bloß körperlich feststellbaren Orgasmus.**

Aber welche?

(Fortsetzung folgt!)

Ewiger Frühling!

Ein Erlebnis von Felix Gregor.

Er mußte Mitte 20 sein. Ich sah ihn nur wenige Wochen, doch schon von Anfang an ist er mir aufgefallen. Aus seinem Wesen strahlte jenes Fluidum, das gewisse Menschen umgibt, die aus der großen Masse herausstehen. Wenn er an mir vorüberging, war mir stets, als sei eben ein ungekrönter König vorbeigegangen. Stolz hob er sein Haupt. Oft sah er mich an, aber immer rauschte er vorbei, als sei ich ein Wesen von untergeordnetem Rang. Seine Gestalt war hübsch, schlank, und der Körperwuchs gerade. Das Gesicht glich ein Sphinx, rätselhaft, aber schön. Die leicht bräunliche Gesichtsfarbe ließ auf einen Südländer schließen, doch konnte ich dies nicht mit Bestimmtheit feststellen. Sein Mund war meist hart geschlossen und wenn er zufällig einmal sich öffnete, blitzten zwei Reihen fleckenloser Zähne. Sein wundervolles Haar war von tiefstem Schwarz und in tausend kleinen Locken dicht um den Kopf. Meist sah ich ihn in einer grauen Kleidung, die wohl vom besten Schneider war, denn sie saß ihm tadellos. Die Augen saßen wie schwarze Kohlen in einem Gesicht von angenehmen Zügen, doch glaubte ich darin ein leidenschaftlich verhaltenes Feuer zu sehen.

Jeden Abend um 1/27 Uhr erschien er auf der X-Straße, fast auf die Minute genau. Dann schritt er zum Bahnhof und benutzte den Zug nach Y. Und das Merkwürdigste: Niemand wußte, woher er kam, niemand wußte, wie er hieß, niemand wußte, wohin er so regelmäßig ging. Er war mir schon damals ein Rätsel und heute weiß ich nicht viel mehr von ihm.

Zufällig traf ich ihn einmal im nahen Städtchen. Ich beschloß, endlich hinter sein Geheimnis zu dringen und folgte ihm. Der Weg führte durch verschiedene Straßen und schließlich außerhalb des Städtchens an den See. In einem lauschigen Winkel, ganz umschlossen von Ziersträuchern, jedoch mit dem Ausblick auf den herrlichen See, setzte er sich auf eine Bank. Fast schien es mir, als sei dies sein Lieblingsplätzchen, denn er harrete still und unbeweglich und starrte auf den See hinaus.

(Fortsetzung folgt!)

Abendfrieden

Glocken läuten den Abend ein —
Künden den Frieden der Nacht,
Glühend versinkt der Sonne Schein —
Lockend zu wohliger Rast;

Ulmen nicken so leise im Wind,
Flüstern von Liebe und Frühling so lind —
Still ruh'n die Berge, Täler und Au'n,
Halten die Seele in seligem Schau'n.

Erde, wie bist du so weit, so schön,
Könnten die Menschen, — Natur — dich versteh'n —
Herrschen würd' über Knechtschaft und Bann,
Endlich dann wieder der freie Mann!

Eros und Liebe lösten die Qual,
Schmerzender Fesseln, falscher Moral —
Rosen schenkte Apoll dann Narziss,
Küßte verstehend auch Dich und mich!

Grenzgeschichte

von Willy Wolf

(Schluß)

14

„O, das wäre ein Spaß, den machen wir. Die Weiber werden ihm schon zeigen, wie ein Mädchen aussieht. Da kann er was erleben!“

Alex lächelte ganz fein. „Die Herren scherzen mit einem armen Menschen.“ „Was, scherzen? Hier mein Söhnchen, nimm den Schein. Du sollst ihn versaufen, wenn wir nicht kommen.“ Dabei flog Alex ein Geldschein gegen die Brust.

„Ich muß den Herren dann aber wieder dieses Zimmer geben; denn —“ er legte die Hand an den Mund und erzählte, fast wichtig — „nebenan will ein strammer Soldat ebenfalls seinem Mädchen die Kraft seiner Liebe beweisen. Sollte es den Herren aber unangenehm sein, daß —“

„Ach wo!“ Die beiden sahen sich an und lächelten. „Sorge Du nur für uns, wenn wir morgen kommen.“ Als sie einige Stunden später das Lokal verließen, sah ihnen Alex mit ruhigem Blick nach, aber seine Mundwinkel bebten. Der schwerfällig grobe Schritt der beiden schien nicht nur zu ihrem Körper zu passen. Kurz darnach klagte Alex über Zahnschmerzen und ließ sich nicht von seinem Willen abbringen, noch einen Arzt aufzusuchen. Von dem mitleidigen Wirt noch bis zur Tür begleitet, schritt er durch den späten Abend. Nach hundert Metern sah er sich noch einmal um, dann begann er zu laufen, bis er am Marktplatz die beiden wieder vor sich sah, und ihnen nun unauffällig folgte.

Es schlug 11 Uhr als er wieder den menschenleeren Marktplatz überquerte und plötzlich in der Richtung auf die Kasernen vor ihm abbog. Im Kasino brannte noch Licht, die beleuchteten Räume gaben Alex Mut. Eine Ordonnanz öffnete verschlafen auf sein Klingeln die Tür und fragte nach seinen Wünschen. „Ist der Kommandeur noch da?“ „Ja, aber er wird nicht zu sprechen sein.“ „Einen Augenblick“, bat Alex. Er riß ein Blatt aus seinem Notizbuch und schrieb, gewitzt durch die heutige Erfahrung, ein paar französische Sätze. „Ich werde versuchen.“ Die Tür schloß sich vor Alex. Dann kam die Ordonnanz wieder zurück und führte ihn über den Flur in einen kleinen Raum. An den Schreibtisch gelehnt stand ein großer Mensch mit grauen Haaren und durchdringendem Blick. Die Uniform saß ihm knapp und straff, jede Bewegung verriet einen ganzen Soldaten. „Stimmt das, was Sie mir schreiben?“ „Ja!“ „Wann haben Sie das alles entdeckt?“ Und nun begann Alex von den Geschehnissen des Abends zu berichten. Nur ab und zu unterbrach ihn der Kommandant durch einige orientierende Fragen. Zum Schluß wollte er Alex die Hand reichen. Der aber wehrte ab: „Noch nicht. Den Dank möchte ich später mit einer rechtmäßigen Forderung vertauschen. Vorerst wäre ich Ihnen dankbar, wenn ich wissen dürfte, wie ich weiter behilflich sein kann.“ „Warten Sie einen Augenblick.“ Der Kommandant rief einige Offiziere, erteilte ihnen in Gegenwart von Alex Befehle und gab zuletzt auch diesem Anweisungen. Einer nach dem andern verließ den Raum. Es war nach Mitternacht als der Kommandant selbst Alex durch einen Nebenausgang des Kasinos entließ.

Am nächsten Mittag dachte Alex einmal an des Versprechen, das er seinem Freund, dem Sergeanten, gegeben hatte, und begann unruhig zu werden. Aber dann riß er sich zusammen. Der kommende Abend bedeutete mehr. Und es ging an ihm hoch her im Gasthof „Zum Adler“. Die beiden Gäste waren tatsächlich in Begleitung von zwei Weibern erschienen. Alex wollte sich geschlagen bekennen und das Geld zurückgeben. Aber da lachten sie ihn aus. Unmittelbar nach ihnen nahm jener Soldat für sich und sein Liebchen das Nebenzimmer in Anspruch. Es schien ein Zufall zu sein, daß dieser dann einem der beiden andern auf dem Flur begegnete, daß man für eine kurze Gesprächsdauer die Aktentaschen auf den Boden stellte und daß diese nachher wohl versehentlich verwechselt wurden. Es fiel auch nicht weiter auf, daß einer von den gestrigen eine kurze Zeit darauf entdeckte, daß er mit dem letzten Zuge weiterfahren müsse, daß Alex unten ein paar kneipenden Herren ein Zeichen gab und rings um das Haus sich ein Gürtel von Soldaten formte. Erst als jener, der mit dem Zuge wollte, das Lokal verließ, griffen hier wie oben plötzlich ein paar Hände zu und schufen — der dritte war der Freund Kocielskis, der Schreiber beim Stabe — eine peinliche Ueberraschung. Der Fang war glücklich. Unter sicherer Bewachung wurden die Festgenommenen abgeführt. Kein Wort fiel über den Anstifter. Mit ruhiger und sicherer Bewegung arbeitete Alex bis zum Feierabend weiter.

„Sie haben dem Lande einen unschätzbaren Dienst erwiesen“, dankte ihm noch an demselben Abend der Kommandeur. „Es ist nicht mein Land, für das ich gearbeitet habe. Es geschah für einen Menschen, der zu unrecht darum verhaftet wurde und der mein Freund ist.“ „Wie soll ich das verstehen?“, fragte der Kommandeur erstaunt. „Ich bin derjenige, mit dem der wegen Landesverrat verhaftete Soldat an der Grenze in Verbindung stand.“ „Erlauben Sie mal, das war

doch ein Soldat von drüben?“ „Das war ich, aber über meinem Berufe stand die Freundschaft. Ich habe offen bekannt, daß ich den Freund liebe und solche Menschen kann man nicht als Soldaten gebrauchen. So konnte ich die Uniform ausziehen und dem Freunde helfen.“ „Aber das ist doch —.“ „Nein, es stimmt“, unterbrach ihn Alex. „Ich bin dann zur Hauptstadt gefahren und habe dort mit einem Kellner aus Posen die Papiere gegen Geld und die meinigen ausgetauscht. Das ging gut, weil wir uns sehr ähnlich sahen. Auch der Paß war in Ordnung. Etwas von Ihrer Sprache kannte ich schon, durch jenen Kellner und durch einen starken Willen — und der ist stark, wenn man um sein Liebstes kämpft — war mir die Sprache dann bald geläufig, und ich fuhr hierher. Es war ein Glück, daß der heutige Fall passierte, sonst wäre ich heute um des Freundes willen zum Mörder geworden. Entweder waren wir beide dann frei, oder an uns beiden hätte sich das gleiche Schicksal erfüllt. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen.“ „Es fällt mir schwer. Jedenfalls eine solche Liebe — zwischen Freunden —.“ „Man wird uns darum sogar verachten wollen.“

„Ach so.“ Der Kommandeur trat ans Fenster und sah lange hinaus. „Ich weiß“, begann Alex wieder, „man wird uns bestimmt verachten und für Menschen zweiter Klasse halten. Doch wir werden es ertragen können. Wenn Sie aber sagen, Sie schulden mir Dank, so möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß der Dank allein meinem Freunde gebührt.“ Und nun wurde seine Stimme immer klingender. „Durch ihn besaß ich die Kraft, das Wagnis auszuführen, weil er mich Größeres lehrte, indem er eine Schuld auf sich nahm, damit nicht durch einen unsinnigen Befehl das Leben von jungen Menschen gefährdet werden sollte. Kann einer mehr für seine Liebe tun als der, der immer noch dafür leiden muß? Ich bekenne mich zu ihm und bin stolz darauf. Gäbe Gott, ich hätte mehr für ihn tun können.“ Stolz und aufrecht stand Alex im Zimmer. Mit blanken Augen sah er zu jenem hinüber, der sich ihm zugewendet hatte und keinen Blick mehr von ihm ließ. Und nun erzählte Alex die Geschichte seiner Freundschaft. Draußen dämmerte der Morgen. Das frühe Licht hatte einen fahlen Glanz. Als Alex schwieg, schritt der Kommandeur auf ihn zu, reichte ihm die Hand und sagte nur: „Kommen Sie mit.“ Dann ging er voraus, geradewegs zum Gefängnis. Nur einmal sagte er noch, kurz vor dem düstern Hause: „Ihr Freund wird sich noch einmal bei mir melden müssen, und dann möchte ich ihm auch zu seinem Freunde gratulieren.“

Der Kommandeur klingelte. Ein Posten öffnete und erhielt einen Befehl. Der Weg für Alex war frei. Einige Minuten später klapperten die Riegel an Fedors Zellentüre. Fedor, in dem Gedanken, es sei eine Revision, sprang auf und stand stramm, um seine Meldung zu erstatten. Aber kein Wort kam über die Lippen, die glanzlosen Augen weiteten sich, erschreckt, ungläubig und starrten fassungslos auf den, der im Türrahmen stand. Dann lief ein Zittern über das blasse Gesicht, flutete durch den Körper und machte ihn haltlos, daß er sich gegen die Wand lehnen mußte. Mit vorgestreckten Händen ging ihm Felix Schritt für Schritt entgegen. „Fedor.“ Es klang leise, ganz zart, war wie das linde Streicheln einer lieben Mutterhand. Da sank der Große, Starke auf die Knie, umfing mit den Armen den Freund und weinte. Felix sagte kein Wort. Er ließ den Freund ausweinen.

Als sie das Gefängnis verließen, lag vor ihnen ein neuer Tag im Glanze der aufgehenden Sonne.

ENDE